

Januar 2005

Sozialräumliche Integration von Zuwanderern

best-practice-Projekte

Brigitte Petendra

Copyright © 2005
Schader-Stiftung, Darmstadt

Schader-Stiftung
Karlstraße 85
64285 Darmstadt
Tel (06151) 17 59-0
Fax (06151) 17 59-25
E-Mail kontakt@schader-stiftung.de
www.schader-stiftung.de

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Recherche der Projekte	2
2.1 Wirkungsfelder des Sozialraums.....	2
2.2 Definition von Integration.....	4
2.3 Handlungsebenen	4
2.4 Projektauswahl	4
3. Bewertung der Projekte	5
4. Best practices	6
4.1 Ausgangslage in den Projektgebieten.....	7
4.2 Typenbeschreibung der Projekte	8
Strategie I: Vernetzung vorhandener Einrichtungen.....	8
Strategie II: Errichtung einer Begegnungsstätte	9
Strategie III: Nachbarschaftsstärkung im Wohnquartier.....	10
Strategie IV: Stadtteilarbeit/Gemeinwesenarbeit.....	11
Strategie V: Beschäftigung und Kontakt.....	13
Strategie VI: Bildung und Qualifizierung.....	14
Strategie VII: Sensibilisierung der Öffentlichkeit für interkulturelle Themen	15
5. Handlungsempfehlungen für die Praxis	17
5.1 Förderliche Bedingungen für Projekte zur sozialräumlichen Integration von Zuwanderern.....	17
5.2 Hinderliche Bedingungen für die sozialräumliche Integration	19
6. Bad Practice.....	20
7. Schlussbetrachtung.....	21
8. Literaturverzeichnis.....	23
9. Projektverzeichnis mit Kontaktadressen.....	24
Autorenhinweis	26

1. Einleitung

Der sozialräumlichen Integration von Zuwanderern wird in Zukunft mehr Bedeutung zukommen, nachdem die „Integrationsmaschine Arbeitsmarkt“ zunehmend versagt. Vor allem Ausländer gehören in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit zu den Verlierern auf dem Arbeitsmarkt, daher müssen alternative Wege der Integration eingeschlagen werden. Dass dies bereits getan wird, zeigen Projekte zur sozialen Stadtteilentwicklung, die häufig umfangreiche Maßnahmen zur Integration von Migranten in ihrem Programm haben.

Wie diese sozialräumliche Integration Erfolg versprechend gestaltet werden kann, wird in dieser Arbeit untersucht und dargestellt. Aus 136 analysierten Projekten wurden anhand von zuvor festgelegten Bewertungskriterien diejenigen ausgewählt, die als gutes Beispiel für die Planung zukünftiger Projekte und Maßnahmen dienen können. Aus diesen *best practices* wiederum lassen sich unterschiedliche Faktoren ermitteln, die hinderlich oder förderlich für die Integration von Zuwanderern im Sozialraum sein können.

Häufig kann aus Negativ-Beispielen mehr gelernt werden als aus positiven Darstellungen. Daher dienen die abschließend aufgezeigten Probleme und Negativ-Beispiele ergänzend der Verbesserung von Planung und Durchführung zukünftiger Projekte zur sozialräumlichen Integration von Zuwanderern .

2. Recherche der Projekte

Es gibt nur wenige Integrations-Projekte, die explizit als *sozialräumlich*-orientiert ausgewiesen sind. Vielmehr wird zu ihrer Beschreibung eine Reihe von Begriffen synonym verwendet, wie „gemeinwesenorientiert“, „stadtteilorientiert“ und „quartiersbezogen“. Diese Begriffe dienen daher bei der Projekt-Recherche neben dem Terminus „sozialräumliche Integration“ als Indikatoren für entsprechende Vorhaben.

Die Recherche erfolgte hauptsächlich im Internet sowie unter Berücksichtigung der relevanten Literatur (z.B. Dokumentation „Preis Soziale Stadt“).

Neben der Recherche mittels o.g. Stichworte, sollte eine Definition des Sozialraums eine gezieltere Auswahl von Projekten ermöglichen.

2.1 Wirkungsfelder des Sozialraums

Der Begriff „Sozialraum“ hat seinen Ursprung in der wohnbezogenen stadtsoziologischen Forschung der 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts in den USA. In der deutschen Wissenschaft wird der Begriff in Verbindung mit dem Phänomen der Segregation gebraucht. Mit sozialräumlicher Segregation ist die Übertragung der sozialen Ungleichheit in den städtischen Raum gemeint. Ein wesentliches Merkmal des Sozialraums ist deshalb die Konzentration einer bestimmten sozialen Gruppe an einem Ort¹ sowie das

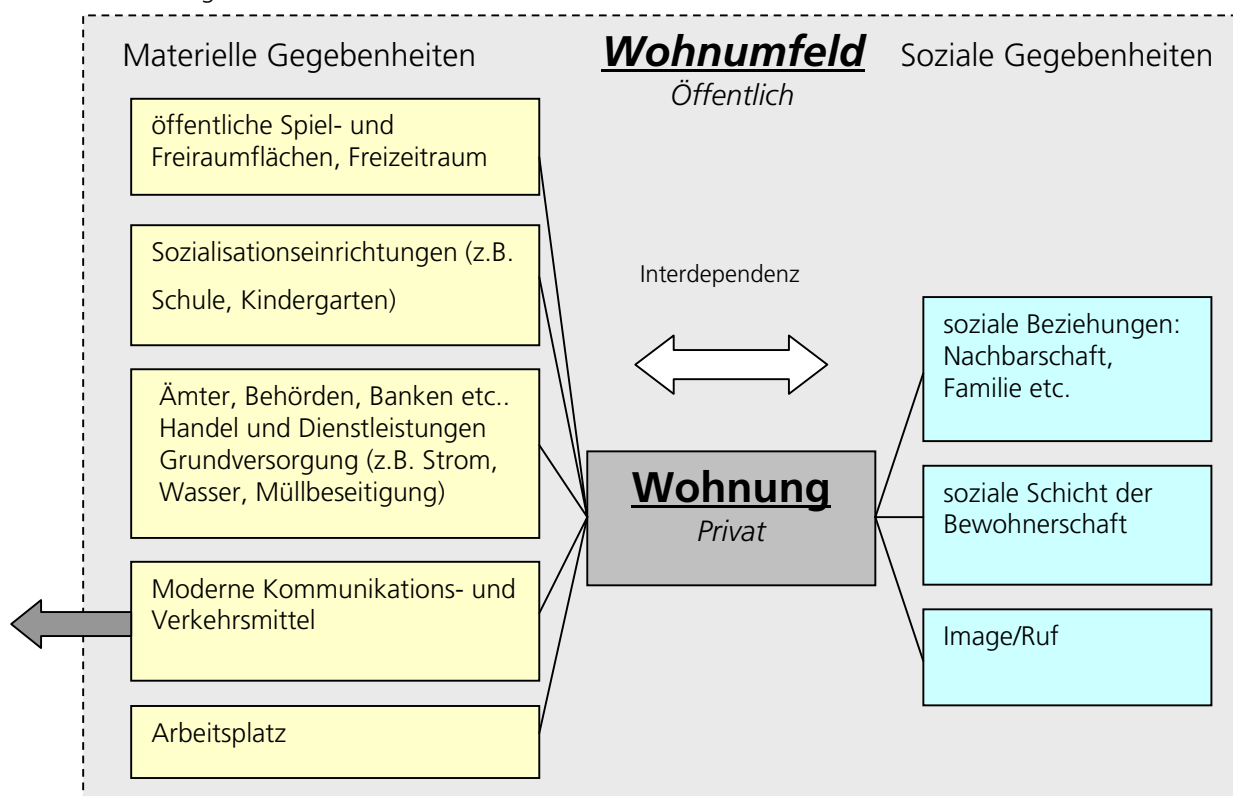
¹ Krummacker, Michael et al. (2003): Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Opladen: Leske+Budrich.

Image und der Ruf des Gebietes. Eine wichtige Rolle spielt ferner das Zusammenleben der Menschen: Nachbarschaft, Familie und gesellschaftliche Kontakte zwischen Menschen kennzeichnen in erheblichem Maße die Wohnverhältnisse und –bedingungen in einem Sozialraum.²

Diese sozialen Gegebenheiten werden durch materielle ergänzt: Zu ihnen zählen der Arbeitsplatz, für das Wohnen notwendige Einrichtungen der Grundversorgung (z.B. Strom, Wasser und Müllbeseitigung), Handels- und Dienstleistungsbetriebe, Ämter und Behörden sowie Schulen und andere Sozialisierungseinrichtungen. Des Weiteren tragen öffentliche Spiel- und Freiraumflächen sowie Freizeiteinrichtungen zur Charakterisierung des Sozialraums bei.³ Moderne Verkehrs- und Kommunikationsmittel schließlich erweitern den Sozialraum der Menschen über territoriale Grenzen hinaus.

Materielle und soziale Gegebenheiten konstituieren demzufolge gemeinsam das Wohnumfeld. Sie bedingen sich gegenseitig und beeinflussen unmittelbar die Wohnsituation eines Menschen.

Grafik 1: Wirkungsfelder des Sozialraums



Wenn im Folgenden von einem Stadtteil oder Quartier gesprochen wird, ist weniger ein geographisch oder amtlich begrenztes Territorium gemeint, sondern vielmehr ein bestimmter Raum mit den oben beschriebenen materiellen und sozialen Merkmalen. Die

² Gleichmann, Peter (1998): Wohnen. In: Häußermann, Hartmut: Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen: Leske+Budrich. S.270-278.

³ Herlyn, Ingrid/Herlyn, Ulfert (1976): Wohnverhältnisse in der BRD. Frankfurt/Main, New York: Campus-Verlag.

Begriffe Sozialraum, Stadtteil oder Quartier werden deshalb in diesem Bericht synonym verwendet.

Die obige Darstellung eines Sozialraums ist idealtypisch. In der Realität gibt es bestimmte Stadtteile bzw. Sozialräume, die unterversorgt sind, da entweder einige Funktionen des Wohnumfeldes fehlen oder sie bestimmten Gruppen nicht zugänglich sind. In diesem Fall spricht man von benachteiligten, oftmals auch von segregierten Stadtgebieten, da spezifische Bewohnergruppen dort unter vergleichsweise schlechteren Bedingungen als der Durchschnitt der Gesamtstadt leben. Neben Sozialhilfeempfängern, Arbeitslosen und anderen sozial schwachen Gruppen zählen besonders Migranten zu den benachteiligten Bewohnern, die aus verschiedenen Gründen sowohl freiwillig (v.a. aufgrund gesuchter räumlicher Nähe zu Familie und Verwandtschaft) als auch wegen mangelnder Alternativen auf dem Wohnungsmarkt in diesen Vierteln leben (müssen).

2.2 Definition von Integration

Integration allgemein wird als Prozess verstanden, der sich in verschiedenen Dimensionen vollzieht: strukturell, kulturell, sozial und identifikatorisch⁴. Für diese Studie ist v.a. die strukturelle Dimension von Bedeutung. Demnach wäre sozialräumliche Integration die gleichberechtigte Teilhabe der Zuwanderer am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben, organisiert auf der Ebene des Stadtteils.

Um dieses Integrationsziel zu erreichen, setzen die Maßnahmen der untersuchten Projekte im Wohn- und Lebensbereich der Zuwanderer an.

2.3 Handlungsebenen

Aus den oben beschriebenen Wirkungsfeldern des Sozialraums lassen sich übergeordnete Handlungsebenen für die sozialräumliche Integration von Migranten ableiten. Sie betreffen die Bereiche Wohnen und Freizeit, Ökonomie, Bildung und Erziehung, Öffentliche Verwaltung, Kultur, Medien und Gesundheit.

Projekte, die nach eigener Aussage sozialräumlich angelegt sind, sollten eine oder am besten mehrere dieser im Sozialraum vorzufindenden Handlungsebenen berücksichtigen. Auf dieser Basis wurde die Projektrecherche zielgerichtet fortgesetzt.

2.4 Projektauswahl

Insgesamt wurden für diese Arbeit 232 Projekte recherchiert. Da von den meisten lediglich eine Kurzbeschreibung oder nur der Projekttitle mit der Kontaktadresse zugänglich waren, wurden ausführlichere Informationen bei den Projektträgern angefragt.

⁴ Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. In: Mehrländer, Ursula/Schultze, Günther (Hrsg.): Einwanderungsland Deutschland. Bonn: Dietz. S. 64-91.

Von den insgesamt 232 recherchierten Projekten lagen schließlich 136 Projektdokumentationen vor, deren Inhalt für eine Analyse ausreichend war und die schließlich eine Bewertung zuließen.

3. Bewertung der Projekte

Um *best-practice*-Projekte zu ermitteln, wurden die Projekte in einem nächsten Schritt nach im Folgenden beschriebenen Kriterien bewertet.

Ein Projekt wurde als besonders gut bewertet, wenn es entweder alle Kriterien erfüllte oder in einem Kriterium neutral bewertet wurde und in allen anderen positiv. Als Datenerhebungsinstrument wurde die Qualitative Inhaltsanalyse eingesetzt.

Die Kriterienbildung erfolgte zunächst anhand vorliegender Evaluationen und anhand der Zielformulierungen der Projekte selbst. Mit einer anschließenden Stichprobe aus den Projekten konnten die Kriterien auf die wesentlichen konzentriert werden.

Daraus ließ sich schließlich folgender Katalog von sechs Kriterien bilden, der zur Ermittlung der besten Projekte diente:

1) Sozialraumbezug

Eine Mindestvoraussetzung ist die Fokussierung der Projektarbeit auf einen bestimmten Sozialraum, einen Stadtteil bzw. ein Quartier. Überregional operierende Projekte entsprechen daher nicht den ermittelten *best practices* der sozialräumlichen Integration.

2) Beteiligung der Betroffenen

Ein wichtiger Faktor ist die aktive Beteiligung der Zuwanderer selbst im Integrationsprojekt. Ihnen soll Raum für eigene Ideen und verantwortliche Gestaltung gegeben werden. Eine Beteiligung an Projektplanung und -umsetzung kann darüber hinaus der erste Schritt zu einer stärkeren Teilhabe am gesellschaftlichen Leben insgesamt sein und zu einem besseren Miteinander von Zuwanderern und Einheimischen führen. Idealerweise werden alle Akteure, also Zuwanderer und Einheimische, im Projektgebiet beteiligt.

Dieses Kriterium zeigt, ob die Integrationsmaßnahmen von den Migranten mitgetragen werden, und ermöglicht ihnen die Übernahme einer „Expertenrolle“, die über bloße „Advokatenfunktionen“ hinausgeht.

3) Flexibilität des Konzeptes/Supervision

Ein *best-practice*-Projekt zeichnet sich ferner durch seine flexible Gestaltung aus, d.h. es passt sich an sich verändernde Gegebenheiten an im Verlauf des Projekts an. Prozessorientierung und Selbstkontrolle sind hierbei wichtige Bestandteile. Darüber hinaus sollte eine regelmäßige Supervision durchgeführt werden oder eine andere Art Reflexion stattfinden, etwa in Form einer wissenschaftlichen Begleitung.

4) Einbeziehung lokaler Ressourcen

Für das Gelingen der sozialräumlichen Projekte ist die Einbeziehung der lokalen Gegebenheiten und vorhandenen Ressourcen eine Grundvoraussetzung. Alle für den Bereich einer Integrationsmaßnahme nötigen oder nützlichen Einrichtungen sind deshalb zu beteiligen. Dies geschieht durch deren Vernetzung und die Einbindung der neuen bzw. vorhandenen Initiativen in das Gemeinwesen.

5) Ganzheitlichkeit

Ein weiteres Bewertungs-Merkmal ist die Ganzheitlichkeit des Projekts, d.h. eine möglichst umfassende Integrationsstrategie. Da in einem Sozialraum viele Handlungsebenen (vgl. Punkt 2.3) miteinander verbunden sind und isoliert voneinander zu keinem langfristig tragfähigen Ergebnis führen würden, sind Projekte, die möglichst viele Handlungsebenen berücksichtigen, besonders gut zu bewerten.

6) Kommunikation

Unerlässlich für das Gelingen eines Projekts ist die Förderung der Kommunikation aller Akteure miteinander im Projektgebiet. Ohne sie kann Integration nicht stattfinden. Kommunikation fördert interkulturelle Kompetenz.

Ein weiteres Kriterium zur Ermittlung der *best practices* wäre der Projekterfolg. Anhand dessen würde sich deutlich zeigen, welche Projekte als beispielhaft gelten können. Mittels einer Inhaltsanalyse der Projektbeschreibungen bzw. bei noch laufenden Projekten kann der Erfolg eines Projektes jedoch nicht gemessen werden; deshalb wird in diesem Bericht hierauf verzichtet. Das Erfolgs-Kriterium muss jedoch in zeitlich nachgelagerten Evaluationen in jedem Fall Berücksichtigung finden.

4. Best practices

Anhand der Kriterien konnten aus den 136 analysierten Projekten insgesamt 28 ermittelt werden, die als *best practices* gelten können; dies entspricht ca. 20% aller Projekte.

Aufgrund dieser relativ hohen Anzahl und der Ähnlichkeit einiger Projekte unter den *best practices* werden diese typisiert dargestellt. Die Falltypen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Strategien und Schwerpunktsetzung. Andere Aspekte hingegen treten projektübergreifend auf, nämlich die Ausgangssituation in den Quartieren sowie die förderlichen und hinderlichen Bedingungen für die Projektarbeit.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass dieser Bericht keinen Anspruch auf Vollständigkeit der „besten“ Projekte erheben kann. Dennoch können aufgrund der hohen Datenbasis Vergleiche gezogen werden, die eine Ermittlung von *best practices* sowie die Bestimmung von förderlichen und hinderlichen Faktoren für die Projektarbeit zulassen.

Zunächst folgt eine Zusammenfassung der Ausgangslage in den Projektgebieten. Anschließend werden die Typen beschrieben und ihre Art der Kriterienerfüllung.

Abschließend werden die Bedingungen der Projektarbeit zur sozialräumlichen Integration dargestellt, die zugleich als Handlungsempfehlungen gelten können.

4.1 Ausgangslage in den Projektgebieten

Die Stadtteile, in denen die ausgewählten Projekte durchgeführt werden, sind von mehreren Defiziten gekennzeichnet. Um welche Defizite es sich hierbei handelt, schildern die Projektdokumentationen ausführlich. Die allen gemeinsame Ausgangslage in den Gebieten lässt sich wie folgt kennzeichnen:

Die Projektgebiete werden als „benachteiligte Wohnquartiere“ bezeichnet. Die Benachteiligung besteht einerseits in baulichen Mängeln und fehlenden Infrastrukturen, andererseits in deren Sozialstruktur.

Meist sind die Quartiere vom sozialen Wohnungsbau geprägt, Trabantsiedlungen, ehemalige Kasernen und Gebiete mit überwiegendem Altbaubestand. Die Wohnungsbestände in den Projektgebieten befinden sich häufig in schlechtem baulichen Zustand. Zudem wird die Siedlungsstruktur als nachteilig betrachtet. Die meisten Wohnquartiere bestehen aus Groß- und Hochhaussiedlungen oder aus Schlichtwohnungsbauten in Zeilenform bzw. mit Blockrandbebauung und weisen beengte Wohnverhältnisse auf. Die Bausubstanz der Gebäude und die Außenanlagen, sofern es solche überhaupt gibt, zeigen erhebliche Mängel. Damit fehlen geeignete Aufenthaltsorte, die dem informellen Kontakt der Bewohner untereinander dienen könnten. Darüber hinaus trägt Vandalismus zu einer Verschlechterung des Gebiets und des Quartiers-Images bei. Die baulichen Mängel sind häufig auf Investitionsrückstaus zurückzuführen.

Doch nicht nur bauliche Mängel tragen dazu bei, dass diese Gebiete als benachteiligte Stadtteile eingestuft werden, sondern auch die fehlende oder nur partiell vorhandene Infrastruktur. Insbesondere junge, auf dem Reißbrett geplante Quartiere, also solche ohne gewachsene Strukturen, zeigen solche Probleme. Diese Gebiete bekamen häufig erst im Laufe der Zeit das Image eines eigenen, abgeschlossenen Stadtteils, innerhalb dessen eine umfassende Versorgung jedoch nicht mehr gewährleistet war, da wichtige Merkmale der Infrastruktur außerhalb des Gebietes liegen: ein geringes Arbeitsplatzangebot, schlechte Einkaufsmöglichkeiten und mangelhafte ärztliche Versorgung sind nur einige dieser Defizitmerkmale. Hinzu kommt, dass Bewohner keine Kontakte und Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung und Hilfeleistung etabliert haben.

Die Projektgebiete sind ferner durch eine ungünstige Sozialstruktur gekennzeichnet. Der Anteil an Sozialhilfeempfängern, Arbeitslosen, Ausländern und Spätaussiedlern ist überdurchschnittlich hoch. Diese Konzentration hat viele Ursachen, wie z.B. Wohnungszuweisungen, Asyl- und Obdachlosenwohnheime im Gebiet und besonders niedrige Mietpreise. Besser verdienende Bewohner verlassen diese Gebiete. Es entstehen sozialräumlich segregierte Wohnviertel, die - oftmals zu Unrecht - als „sozialer Brennpunkt“ oder „belastetes Wohngebiet“ stigmatisiert und so von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Zwischen den Bewohnern entstehen häufig Konflikte, auch als Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit. Sie basieren insbesondere auf der Unkenntnis der anderen Kultur, auf dif-

ferierenden Lebensgewohnheiten und Sprachbarrieren. Oftmals werden Konflikte zwischen alteingesessenen Bewohnern und neu Zugezogenen – immer häufiger sind es Migranten - beobachtet. Zuwanderer werden als Konkurrenten (z.B. um Arbeitsplätze) wahrgenommen und deshalb ausgegrenzt. So entsteht eine unfreiwillige Isolation der Migranten, die eine gemeinsame Identifikation der Bewohner mit dem Stadtteil verhindert.

Um einen Ausweg aus diesen dargestellten Problemlagen zu finden, werden in den untersuchten Projekten unterschiedliche Strategien verfolgt.

4.2 Typenbeschreibung der Projekte

Strategie I: Vernetzung vorhandener Einrichtungen

Projekte

- Integrazia, Hamburg
- Netzwerk für die Integration von Migranten, Stendal
- Stadtteilunterstützungsnetzwerk – SUN, Bamberg
- Typisch – Respect your neighbourhood, Berlin

Beschreibung

Projekte mit dem Schwerpunkt „Vernetzung“ sind hauptsächlich darum bemüht, die bereits vorhandenen Ressourcen im Stadtteil zu bündeln. Dabei werden die lokalen Einrichtungen, Angebote, sozialen Hilfen und Dienste strukturiert, vernetzt und gezielt unterstützt. Eine zentrale Stelle, z.B. in Form eines Netzwerkbüros oder eines Stadtteilladens, dient als Dreh- und Angelpunkt der Netzwerkarbeit. Besteht bereits ein Quartiersmanagement, wird dieses miteinbezogen. Dabei ist die räumliche Nähe vorteilhaft für die Verfolgung gemeinsamer Strategien.

Voraussetzung für die Zusammenarbeit im Stadtteil sind regelmäßige Treffen der Akteure. Vertreter aus möglichst allen Einrichtungen werden in Koordinationskonferenzen zusammengeführt. Für spezielle Zuständigkeiten werden Arbeitskreise gegründet, die von einer Lenkungsgruppe koordiniert werden. Ein wichtiges Element der Zusammenarbeit ist der ständige Informationsfluss zwischen allen Beteiligten. Die Vernetzung der lokalen Angebote zielt schließlich darauf ab, die Versorgungsstruktur für die Bewohner eines Stadtteils zu verbessern.

Kriterienerefüllung

Beteiligung	<ul style="list-style-type: none"> - Beteiligung der Zielgruppen wird mit der Durchführung von Veranstaltungen (z.B. Workshops) bereits vor der eigentlichen Planungsphase des Projektes ermöglicht. - Im Projektverlauf selbst nehmen die Bewohner an verschiedenen Gremien teil, wie z.B. Arbeitskreise und Lenkungsgruppen.
Flexibilität/ Supervision	<ul style="list-style-type: none"> - Eine Weiterentwicklung des Projekts basiert auf der Grundlage von Zwischenergebnissen aus wissenschaftlicher Begleitforschung und Feedback der beteiligten Bewohner.

Einbeziehung lokaler Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> - Lokale Ressourcen finden bereits durch die Vernetzung Berücksichtigung, zusätzlich werden vorhandene Netzwerke im Stadtteil mit einbezogen. - Um möglichst viele Akteure zu erreichen, wird eine Art Expertenforum gegründet, bestehend aus Vertretern aller Einrichtungen.
Ganzheitlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Berücksichtigung vieler Handlungsebenen: Wohnen, Bildung, Gesundheit, Ökonomie usw. - Jede Handlungsebene wird entsprechend von einer Arbeitsgruppe bearbeitet.
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> - Die Vernetzung der Einrichtungen regt gezielt den interkulturellen Austausch an. - Verschiedene Konferenzen und Treffen fördern die Kommunikation der Akteure untereinander.

Strategie II: Errichtung einer Begegnungsstätte

Projekte

- Haus der Zukunft, Bremen
- Das rote Haus, Waldkirch
- Stadtteiltreff Biesterberg, Lemgo
- Südstadtladen – Integration im Stadtteil, Nürnberg

Beschreibung

Ziel dieser Projekte ist es, den Bewohnern eines Stadtteils oder Wohnquartiers einen allen zugänglichen und für alle konzipierten Treffpunkt mit adäquaten Freizeit- und Bildungsangeboten bereitzustellen.

Die Angebote in einem solchen Stadtteilhaus erstrecken sich von Beratungen über Betreuung, Bildungsangebote und eine Vielzahl unterschiedlicher Kurse bis hin zu Gruppentreffen. Fester Bestandteil des Angebots in allen Projekten sind Sprachkurse. Um möglichst alle Bewohner anzusprechen und auch benachteiligten Migranten die Chance zu geben, an den Kursen teilnehmen zu können, wird besonderer Wert auf die Niedrigschwelligkeit der Angebote gelegt. Dies wird mit einfachen, unkomplizierten Anmeldeverfahren erreicht.

Übersteigen Beratungsbedarfe die Kompetenzen der Mitarbeiter, werden die Hilfesuchenden an andere professionelle Institutionen weitervermittelt. Beratungsangebote im Stadtteilzentrum sind durch ihren niedrigschwelligen Zugang oft nur die erste Stelle, an die sich Ratsuchende wenden.

Diese Einrichtungen bieten ebenfalls Kontaktmöglichkeiten für Vereine, die dort ihre Kurse etc. anbieten können. Häufig arbeiten kommunale, kirchliche, soziale und sportliche Träger in einem Stadtteilhaus zusammen. Dabei kann das Haus mit anderen Projekten vernetzt sein und darüber hinaus an der Gemeinwesenarbeit beteiligt sein (z.B. Wohnumfeldverbesserungen). Zweck einer solchen Begegnungsstätte ist letztendlich die kulturelle Belebung des Stadtteils und die Schaffung eines Raumes für ein gegenseitiges Kennen lernen.

Kriterienerfüllung

Beteiligung	<ul style="list-style-type: none"> - Bewohner werden als Experten ihres Wohnumfeldes betrachtet und mit ihrem Wissen an Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen beteiligt. - Die Aktivierung von Bewohnern erfolgt teilweise über muttersprachliche Mitarbeiter, die Barrieren abbauen und Kontakte herstellen.
Flexibilität/ Supervision	<ul style="list-style-type: none"> - Sozialraumanalysen im Vorfeld und Befragungen der Betroffenen bzw. Beteiligten ermöglichen die Programmanpassung des Projekts an spezielle Bedürfnisse und eine Weiterentwicklung des Konzepts.
Einbeziehung lokaler Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> - Örtliche Einrichtungen und Kooperationspartner arbeiten im Haus zusammen.
Ganzheitlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Im Stadtteilhaus werden Angebote aus möglichst vielen Bereichen berücksichtigt: Wohnen, Bildung, Gesundheit, Ökonomie usw.
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> - Mit der Zusammenarbeit der Einrichtungen und Akteure im Stadtteilhaus wird ein geeigneter Raum für Kommunikation geschaffen. - Kooperationen über des Haus hinaus fördern zusätzlich den Austausch.

Strategie III: Nachbarschaftsstärkung im Wohnquartier

Projekte

- Soziale Mieteraktivierung in Großraum- und Hochhaussiedlungen, Köln
- Habitat – Internationales Wohnen am Kronsberg, Hannover
- Treffpunkt Neckarstadt-Ost, Mannheim
- MiKa, Karlsruhe

Beschreibung

Projekte mit dem Schwerpunkt „Nachbarschaftsstärkung“ sind eine Kombination aus baulichen Maßnahmen und Teilen des Sozialmanagements. Projektgebiet ist nicht der gesamte Stadtteil, sondern ein begrenzter Raum, wie etwa ein Wohnkomplex.

Ziel ist es entweder, mit Neubauten ein gut funktionierendes Wohngebiet zu schaffen, oder die Revitalisierung eines bereits bestehenden zu erreichen. Dabei sollen kleinräumige Nachbarschaften gefördert werden.

Bei den (Um-)Baumaßnahmen werden kulturelle, ökologische und behindertengerechte Aspekte beachtet. Auch Selbstverwaltung und eine sozialverträgliche Finanzierung zählen zu den Prioritäten. Die Bildung eines Mietervereins trägt häufig zur Aktivierung der Bewohner bei und gibt ihnen die Möglichkeit, ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Mit der Einrichtung von Begegnungsstätten, wie z.B. einem Gemeinschaftsraum, sind Austauschmöglichkeiten unter den Nachbarn gegeben. Dadurch können Kontakte geknüpft und eventuelle soziale Spannungen abgebaut werden. Zusätzliche Angebote vor Ort, wie gemeinsame Waschräume, Leihgeräte oder eine Wohnberatung tragen zur umfassenden Verbesserung der Wohnsituation bei und schaffen ein attraktives Wohngebiet. Die Gemeinschaftsarbeit soll stets nach außen offen bleiben, um die Angebote auch für angrenzende Wohnkomplexe nutzbar zu machen.

Teilweise wird in diesen Wohnungsbeständen Belegungsmanagement betrieben, um eine aus Freiwilligen und Interessierten bestehende, möglichst multikulturelle Mischung zu erreichen. Die Mieterauswahl erfolgt u.a. nach Fragebögen, welche die Einstellungen der Bewerber zu den Themen Multikulturalität und Toleranz messen. Wichtig ist, dass die ansässigen Bewohner gemeinsam die neuen Mieter auswählen.

Kriterienerfüllung

Beteiligung	<ul style="list-style-type: none"> - Die Betonung liegt auf Hilfe zur Selbsthilfe: die Bewohner erhalten Unterstützung bei der Organisation von Bewohnertreffs und Mietervereinen. - Die Selbstverwaltung der Wohnkomplexe wird als Priorität der Projektarbeit angesehen. - Bereits in der Planungsphase werden Veranstaltungen für Bewohner durchgeführt. - Bewohnergremien (z.B. Hausgruppen) erarbeiten gemeinsame Wohnstandards.
Flexibilität/ Supervision	<ul style="list-style-type: none"> - Vorgeschaltete Studien zur Bestandsaufnahme und ständige Reflexionen in Form von wissenschaftlicher Begleitung oder Feedback aller Beteiligten ermöglichen die Flexibilität und Weiterentwicklung des Konzepts.
Einbeziehung lokaler Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> - Vorhandene Ressourcen werden optimal genutzt, indem lokale Einrichtungen in die Nachbarschaftsarbeit integriert werden und evtl. fehlende Angebote neu errichtet werden. - Zusätzlich findet eine Vernetzung mit vielen Initiativen im Stadtteil statt.
Ganzheitlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Berücksichtigung möglichst vieler Handlungsebenen: Wohnen, Bildung, Gesundheit, Ökonomie usw.
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> - Der Austausch wird durch Aktivitäten der Nachbarschaftsvereine oder Begegnungsstätten gefördert.

Strategie IV: Stadtteilarbeit/Gemeinwesenarbeit

Projekte

- Niemand kann nicht Wohnen, Mannheim
- Interkulturelles Stadtteilmanagement Bremen Gröpelingen
- Stadtteilzentrum Briegelacker, Baden-Baden
- Gemeinwesenorientierte Integration von Aussiedlern im Wohngebiet Fölsterhöhe, Saarbrücken
- Buchheimer Selbsthilfe, Köln
- Soziale Stadt Vorfeld, Neu-Ulm
- Nachbarschaftshaus Urbanstraße, Berlin
- Knappenviertel, Oberhausen
- Interkulturelle Nachbarschaften, Hannover
- Verstehen lernen, Duisburg

Beschreibung

Im Unterschied zum vorher beschriebenen Schwerpunkt „Nachbarschaftsstärkung im Wohnquartier“ werden diese Projekte nicht in kleinen Wohnanlagen durchgeführt, son-

dern sie betreffen den gesamten Stadtteil bzw. alle Wirkungsfelder des Sozialraums. Diese Projekte bestehen aus einer Kombination von Stadtteilerneuerung und Gemeinwesenarbeit. Die Maßnahmen umfassen vielfältige Elemente: Wohnumfeldverbesserung, Netzwerkarbeit, Nachbarschaftshilfe, Quartiersmanagement, Begegnungsstätten, Sanierungen usw.

Eine der Hauptmaßnahmen ist die Errichtung eines Stadtteilbüros bzw. Quartiersmanagements, das die vielfältigen Aufgaben steuert. Neben der Schaffung von Unterstützungsmaßnahmen, einer kommunikativen Infrastruktur und der Stabilisierung bzw. des Ausbaus der Netzwerke, bieten diese Zentren auch Freizeit- und Bildungsangebote an. Ein ebenso wichtiges Anliegen der Projektträger ist der Erwerb von Kompetenzen für die Mitarbeiter in lokalen Einrichtungen im Stadtteil. Möglichst alle Akteure im Stadtteil sollen als Zielgruppe in die Arbeit involviert sein. Wie schon bei der Strategie der Vernetzung erwähnt wurde, ist auch hier die Bildung von verschiedenen Gremien (z.B. Arbeitskreise, Beiräte) wichtig. Zusätzlich erleichtern Bewohnerbefragungen und Bestandsaufnahmen die gezielte Planung der umfangreichen Maßnahmen. Die Aufgaben dieser Projekte bestehen aus Förderung von Kontakten zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Anpassung vorhandener Angebote an Bedarfe, Beratungsangebote für Ausländer/Aussiedler, Einzelfall- und Gruppenarbeit und Entwicklung von Schlichtungskompetenzen bei Konflikten. Letztendlich sollen vorhandene Kräfte und Ressourcen gebündelt werden, um die wirtschaftliche und soziale Situation der Bewohner in benachteiligten Stadtteilen zu verbessern.

Auch hier ist ein wichtiges Anliegen der Projektträger, die Vernetzung mit anderen Stadtteilen oder der gesamten Stadt anzustreben, um die Arbeit über die Quartiersgrenzen hinaus wirksam zu machen.

Kriterienerfüllung

Beteiligung	<ul style="list-style-type: none"> - Bedürfnisse der Bewohner werden im Vorfeld durch Befragungen ermittelt. - Förderung der Eigeninitiative: die Bewohner erhalten Unterstützung bei der Organisation von Bewohnergruppen. - Beteiligung auf allen Ebenen: Bürgerbeteiligung bei der Planung; Bewohner und Interessierte nehmen an Gremien teil; Gründung eines Bürgerforums.
Flexibilität/ Supervision	<ul style="list-style-type: none"> - Im Vorfeld werden Bestandsaufnahmen und Befragungen durchgeführt. - Die Bedürfnisorientierung wird mit wechselnden Schwerpunkten pro Projektjahr gewährleistet: Es entstehen ständig neue Teilprojekte und Schwerpunkte. - Regelmäßige Supervisionstreffen, ständige Rückmeldung von Betroffenen und ständige Erfolgskontrolle ermöglichen eine Weiterentwicklung aufgrund der Erfahrungen aus dem Projekt.
Einbeziehung lokaler Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> - Bereits bestehende Infrastrukturen werden miteinbezogen. - Mit der Vernetzung vieler Einrichtungen und der Stadt (Verwaltung) wird die Zusammenarbeit aller Akteure angestrebt; relevante Dienste im Quartier und interkulturelle Kooperationen im Stadtteil werden damit gefördert.

Ganzheitlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Der Gesamtansatz wird durch die umfangreiche Vernetzung und die umfassenden Maßnahmen deutlich. - Eine große Anzahl von Teilprojekten ermöglicht die Berücksichtigung aller Gruppen und somit auch Handlungsebenen im Stadtteil.
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> - Durch die Vernetzung und deren zentrale Steuerung durch ein Quartiersmanagement (oder Ähnliches) wird der Austausch gefördert. - Kontakte zu Schlüsselpersonen (Schule, Kindergarten, Kirche usw.) fördern ebenfalls die Kommunikation. - Mit gezielter Informationsarbeit werden alle Akteure erreicht.

Strategie V: Beschäftigung und Kontakt

Projekte

- Internationale Gärten, Göttingen
- Bunte Gärten Leipzig, Leipzig

Beschreibung

Die Projekte mit dem Schwerpunkt „Beschäftigung und Kontakt“ dienen v.a. zur Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern. Ihre Lage ist geprägt durch die schlechten und beengten Bedingungen ihrer Unterbringung und eine fehlende Arbeitserlaubnis, die wie eine verordnete Untätigkeit gepaart mit erzwungener Bindung an einen Ort wirkt. Dies führt zu hohen psychischen Belastungen, v.a. zur Isolation der Migranten.

Außerhäusliche Tätigkeiten wie die Gartenarbeit erweitern den Aktionsradius der Migranten und helfen auf praktische Weise, deren Lebenssituation zu verbessern. Der gemeinschaftliche Anbau von Zier- und Nutzpflanzen in gemieteten Gärten oder auf Brachflächen dient v.a. dazu, die Isolation der Flüchtlinge und Asylbewerber aufzubrechen und ihnen Kontakte zu einander und zum Gastland zu erleichtern. Es wird ihnen die Möglichkeit gegeben, wieder einer Betätigung nachzugehen und einen geregelten Alltag zu erfahren. Zudem dienen die Gärten als „Forum“ für die Begegnung von Zuwanderern und Einheimischen und sind ein Mittel der Förderung der Kommunikation zwischen ihnen. Die Zusammenarbeit mit Vereinen und Einrichtungen geht in die Konzeption dieser Projekte ein. So werden, aufbauend auf der Arbeit in den Gärten, Maßnahmen zur sprachlichen und beruflichen Weiterbildung getroffen.

Der entscheidende Unterschied zu den bisher beschriebenen Projekten liegt darin, dass einheimische Bürger, Migranten und Flüchtlingen selbst Gründungsmitglieder der Projekte sind und sich selbst organisieren.

Kriterienerfüllung

Beteiligung	- Die Bewohner sind von Beginn an mit eingebunden, da sie selbst Gründungsmitglieder sind.
Flexibilität / Supervision	<ul style="list-style-type: none"> - Es findet eine ständige Reflexion statt. - Die Betonung liegt auf der Austragung von Konflikten.
Einbeziehung lokaler Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> - Einbindung der lokalen Nachbarschaft in die Gärten. - Lokale Ressourcen werden durch die Arbeit mit Vereinen, Verwaltung, Stiftungen, Kirchengemeinden usw. berücksichtigt.

Ganzheitlichkeit	- Die Bereiche Bildung und Ökonomie sind weitestgehend über Qualifikations- und Bildungsmaßnahmen verknüpft.
Kommunikation	- Die Gärten erfüllen die Funktion einer Kommunikationsplattform - Mit ständiger Öffentlichkeitsarbeit wird der interkulturelle Dialog im Stadtteil und darüber hinaus angeregt.

Strategie VI: Bildung und Qualifizierung

Projekte

- MIKELE, Ludwigsburg
- Adapt, Duisburg

Beschreibung

Mit Bildungsmaßnahmen für Migranten, Fortbildungen für Akteure aus Bildungseinrichtungen bzw. Betrieben und der interkulturellen Öffnung dieser Einrichtungen soll eine bessere schulische, sprachliche und berufliche Integration von Migranten erreicht werden.

MIKELE bedient sich hierbei eines gemeinwesenorientierten Ansatzes, indem es versucht, alle betreffenden Einrichtungen einzubeziehen. Nicht nur Schulen, Kindergärten und andere Sozialisationseinrichtungen werden beteiligt, sondern auch das sonstige gesamte soziale Umfeld des Kindes. Die Vernetzung aller Einrichtungen und Akteure bildet auch hier eines der Kernelemente des Projekts. Eine Besonderheit ist die Einbeziehung der Eltern von Migrantenkindern, die ebenfalls Bildungsangebote, wie z.B. Sprachkurse, wahrnehmen sollen. Dadurch wird die Familie als Sozialisationsinstanz gestärkt und bei den Kindern werden bildungsrelevante Erfolge erzielt.

Adapt ist ein Projekt der beruflichen Qualifizierung. Zielgruppe sind alle Betriebe, die ausländische Mitarbeiter beschäftigen und die vielen kleinen ethnischen Betriebe in der Stadt. Lückenhafte betriebswirtschaftliche Kenntnisse und fehlende Sprachkenntnisse, beides häufig auftretende Defizite bei den Migranten, werden mit Weiterbildungsmaßnahmen zu beheben versucht. Bei den einheimischen Arbeitgebern wird die Stärkung der interkulturellen Kompetenz durch entsprechende Fortbildungen angestrebt. Dazu zählen Weiterbildungsangebote, aufsuchende Beratung und Lernprogramme.

Kriterienerefüllung

Beteiligung	- Es werden ausländische Mitarbeiter im Projekt beschäftigt, um den Kontakt zu Migranten zu erleichtern (Niedrigschwelligkeit wird gewährleistet). - Die Kursteilnehmer werden regelmäßig befragt und nehmen damit Einfluss auf das Programm.
Flexibilität/Supervision	- Weiterentwicklung durch ständige Befragung und Feedback der Teilnehmer. - Wissenschaftliche Begleitung ist geplant bzw. Bestandteil. - Es wurden Bedarfsanalysen bei den Unternehmen durchgeführt.

Einbeziehung lokaler Ressourcen	- Lokale Sozialisierungseinrichtungen und Vereine werden einbezogen. - Kooperationen mit der Wirtschaft und anderen Einrichtungen im Stadtteil finden statt (sämtliche Vereine für Ausländer und Einheimische, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen).
Ganzheitlichkeit	- Es gibt viele Teilprojekte, in denen verschiedene Zielgruppen angesprochen werden. - Es wurden alle Maßnahmen getroffen, die den Bereich Bildung und Ökonomie betreffen.
Kommunikation	- Mit der Kommunikation wird die interkulturelle Kompetenz gestärkt, z.B. durch interreligiösen Austausch in Kursen und Gruppentreffen.

Strategie VII: Sensibilisierung der Öffentlichkeit für interkulturelle Themen

Projekte

- Kiezplakat, Berlin
- Vom Nebeneinander zum Miteinander, Mannheim

Beschreibung

Ziel dieser Projekte ist die Schaffung einer breiten Kommunikationsbasis für die Sensibilisierung der Bewohner eines Stadtteils für einen interkulturellen Austausch. Erreicht wird dieses Ziel mit der Vernetzung vorhandener relevanter Einrichtungen. Dadurch wird eine Diskussionsgrundlage zwischen Bewohnern (Nutzern dieser Einrichtungen) und den Akteuren aus diesen Einrichtungen gewonnen, die integrationsrelevante Themen in die Öffentlichkeit transportiert.

Das Kiezplakat ist eine Kunstaktion gegen fremdenfeindliche Gewalt mit einer anschließenden Ausstellung. Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunft setzten sich mit den Themen Gewalt und Werte auseinander und erstellten Plakate. Hier wird mit Kommunikation und der Schaffung künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten von Betroffenen das Thema in die Öffentlichkeit getragen.

„Vom Nebeneinander zum Miteinander“ versucht unterschiedliche Nationalitäten einander näher zu bringen. Nachdem die größte Moschee Deutschlands im Projektgebiet fertiggestellt wurde, entzündeten sich viele Auseinandersetzungen zwischen Bewohnern unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Mit der Zusammenführung von Einrichtungen im Stadtteil und damit auch von Bewohnern sollte die Bevölkerung für kulturelle Themen sensibilisiert werden. Mit zusätzlichen Glaubensinformationen, Alltagshilfen und Begegnungsmöglichkeiten konnte konfliktreichen Auseinandersetzungen entgegengewirkt werden.

Kriterienerefüllung

Beteiligung	- Eine Bewertungsjury besteht aus Bewohnern und Vertretern von lokalen Einrichtungen. - Beteiligung erfolgt schon allein durch die Teilnahme an der Aktion.
--------------------	--

Flexibilität / Supervision	- Es gibt Bemühungen, die Projekte neu zu konzipieren und in ähnlicher Form erneut durchzuführen.
Einbeziehung lokaler Ressourcen	- Vernetzung von vorhandenen Einrichtungen, besonders wichtig ist die Zusammenarbeit mit Schulen und interkulturellen Vereinen. - Anbindung des Projektes an interkulturelle Vereine.
Ganzheitlichkeit	- Unterschiedliche, breit angelegte Maßnahmen dienen dazu, die Bewohner zur Diskussion und zum Kontakt anzuregen.
Kommunikation	- Der interkulturelle Austausch wird durch die Vernetzung gefördert und stellt das Ziel der Projekte dar.

Übersicht 1: Strategien der Projekte

Hauptprobleme der Ausgangslage	Strategie	Maßnahmen
Ressourcenstreuung statt -bündelung	Vernetzung vorhandener Einrichtungen	<ul style="list-style-type: none"> - Strukturierung, Vernetzung und Unterstützung lokaler Einrichtungen - Errichtung einer zentralen Koordinationsstelle (Netzwerkbüro) - Beteiligung aller Akteure in einzelnen Gremien mit bestimmten Zuständigkeiten
Fehlende Infrastruktur (im Bereich Bildung, Freizeit und Beratungsdienste), fehlende Kommunikationsorte	Errichtung einer Begegnungsstätte	<ul style="list-style-type: none"> - Bereitstellung von ergänzenden Freizeit-, Bildungs-, und Beratungsangeboten - Errichtung einer Begegnungsstätte (z.B. Stadtteilhaus) - Miteinbezug vorhandener Angebote
Schlechter Zustand der Wohnhäuser, fehlende Nachbarschaftsnetzwerke	Nachbarschaftsstärkung im Wohnquartier	<ul style="list-style-type: none"> - Bauliche Maßnahmen - Nachbarschaftsarbeit durch Errichtung von Gemeinschaftsräumen und Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten - Unterstützung der Mieter z.B. bei Gründung von Mietervereinen und Hausgemeinschaften
In jeder Hinsicht belastetes Wohngebiet	Stadtteilarbeit / Gemeinwesenarbeit	<ul style="list-style-type: none"> - Bauliche Maßnahmen - Vernetzung von vorhandenen Einrichtungen - Errichtung eines Stadtteilbüros oder Quartiersmanagements - Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten - Erweiterung der vorhandenen Angebote

Ghettoisierte Asylbewerber- und Flüchtlingsheime, Isolation von Migranten	Beschäftigung und Kontakt	<ul style="list-style-type: none"> - Isolationslösende Kontaktmöglichkeiten - Beschäftigungsmöglichkeiten bei „erzwungener Untätigkeit“ - Zusätzliche Bereitstellung von Bildungs- und Qualifizierungsangeboten
Geringer Bildungs- und Qualifizierungsgrad von Migranten, geringe schulische und berufliche Chancen	Bildung und Qualifizierung	<ul style="list-style-type: none"> - Bildungsmaßnahmen für Migranten, Fortbildungen für Akteure aus Bildungseinrichtungen bzw. Betrieben - Beteiligung des gesamten sozialen Umfeldes der Betroffenen an Maßnahmen
Kulturelle Konflikte	Sensibilisierung der Öffentlichkeit für interkulturelle Themen	<ul style="list-style-type: none"> - Vernetzung von relevanten Einrichtungen - Transport integrationsrelevanter Themen in die Öffentlichkeit mit z.B. öffentlichkeitswirksamen und künstlerischen Maßnahmen - Kultur-Informationsdienste

5. Handlungsempfehlungen für die Praxis

Die ermittelten *best practices* offenbaren eine Reihe von hinderlichen und förderlichen Bedingungen für die Projektarbeit und schließlich auch für die Integration von Zuwanderern, die aus den dokumentierten Erfahrungen der Projektträger und aller Akteure gewonnen wurden. Diese Bedingungen treten projektübergreifend auf und dienen somit als Handlungsempfehlungen für die Konzeption künftiger Projekte.

5.1 Förderliche Bedingungen für Projekte zur sozialräumlichen Integration von Zuwanderern

Bereits vor Projektbeginn sind folgende Voraussetzungen vorteilhaft:

- Bereits **vorhandene Angebote**, wie Beratung bzw. Betreuung bis hin zum Quartiersmanagement, erfüllen eine Unterstützungsfunktion für die Integrationsarbeit.
- **Freizeitflächen und Plätze** können als potenzielle Begegnungs- und Spielflächen, Spielplätze, Naherholungsgebiete und Parks für die Bewohner neue Aktionsräume öffnen.

- **Lokale Institutionen**, wie z.B. eine Wohnungsbaugesellschaft, können mögliche Kooperationspartner und daher auch hilfreiche, kompetente Ansprechpartner für Projektakteure sein.
- **Vorhandene Nachbarschaftsnetzwerke** erleichtern die Kontaktaufnahme und so die Aktivierung der Bewohner.
- **Vorangegangene Projekte** mit positiven Erfahrungen steigern die Bereitschaft und das Engagement der Bewohner zur Mitwirkung.

Während der Projektdurchführung sind folgende Bedingungen förderlich:

- Eine **Bestandsaufnahme oder Sozialraumanalyse** im Vorfeld der Maßnahmen dient für alle Beteiligten als Grundlage der konkreten Planung. Somit wird Uneinigkeit über den Handlungsbedarf vermieden.
- **Regelmäßige Treffen** aller Akteure im Stadtteil zur Abstimmung der Aktivitäten und zur Absprache von festen Arbeitsvereinbarungen und gemeinsamen Grundsätzen. Diese sollten schon sehr früh im Projektverlauf vereinbart werden.
- Beteiligte Verbände, Vereine etc. sollten die **Leitung einzelner Arbeitsgruppen** übernehmen. Die Übernahme einer aktiven Rolle der beteiligten Akteure ermöglicht bessere Synergieeffekte und eine optimale Ressourcennutzung.
- Eine **offene Gestaltung der Gremien** aktiviert Bewohner zur Partizipation in Arbeitsgruppen und fördert die Übernahme von Verantwortung für den Stadtteil und damit die Identifizierung mit dem Wohnumfeld.
- **Ziele müssen langfristig angesteuert werden**, da Integration ein langwieriger Prozess ist und nur durch langfristig angesteuerte Maßnahmen erreicht werden kann. Eine zu kurzfristige Planung wird dem Ziel der Integration nicht gerecht.
- Eine gute **personelle und finanzielle Ausstattung** ermöglicht ein breites Angebot für die Bewohner.
- **Fortbildungen und Schulungen** für Koordinatoren und tragende Mitarbeiter im Projekt dienen der Erweiterung von deren Kompetenzen.
- Durch **gezielten Einsatz von Fachleuten** wird höhere Professionalität erreicht.
- Eine **regelmäßige Auswertung** der Arbeit, bestenfalls in Form einer wissenschaftlichen Begleitung, hilft, Fehler zu vermeiden.
- Der regelmäßige Transport des Themas „Integration“ und der Projektarbeit in die **Öffentlichkeit** bewirkt Aufmerksamkeit. Gelungene Projekte erhalten dadurch eine Vorbildfunktion für andere.

- Ein **enger, persönlicher Kontakt** der Mitarbeiter zu Migranten fördert Vertrauen und bildet eine wichtige Basis für die Integrationsarbeit, da über unpersonliche Aushänge u.ä. keine Aktivierung stattfindet.
- **Muttersprachliche Mitarbeiter** als Multiplikatoren erleichtern die Kontaktaufnahme und Kommunikation zwischen Mitarbeitern und Betroffenen. Kulturelle und sprachliche Barrieren werden dadurch überwunden.
- **Unbürokratisch und flexibel gestaltete Anmeldeverfahren** für Beratungen und Kurse bewirken eine Niedrigschwelligkeit der Angebote und somit die leichtere Zugänglichkeit für eine breite Zielgruppe.
- Bei Belegungen von Wohnkomplexen sollte über die von Mietern zuweilen gewünschte Herstellung räumlicher Nähe zu Angehörigen keine Trennung und Quotierung nach Nationen vorgenommen werden: **Mischen statt Trennen.**

5.2 Hinderliche Bedingungen für die sozialräumliche Integration

Neben förderlichen Bedingungen für die Projektarbeit existieren auch hinderliche Faktoren. Zusätzlich zu den o.g. ungünstigen Voraussetzungen in den Projektgebieten, wie z.B. eine nicht ausreichende Infrastruktur, ergaben sich weitere Probleme auch während der Projektdurchführung. Zu vermeiden sind folgende Faktoren:

- Eine zu kurze **Befristung** der Projekte hat zur Folge, dass das Ziel der Integration nicht vollständig erreicht werden kann. Vor allem eine Identifikation der Migranten mit dem Wohngebiet kann kurzfristig nicht erreicht werden.
- **Finanzielle Kürzungen während der Projektlaufzeit** bedeuten meist den Verlust von Stellen und somit auch eines breiten Angebots. Die ehrenamtliche Tätigkeit ist ohne finanzielle Unterstützung kaum zu bewältigen.
- Fehlende **Unterstützung** im Bezirk und bei Behörden sowie ungeklärte Zuständigkeiten führen in eine Sackgasse. Ebenso die fehlende Bereitschaft zur Mitwirkung auf Seiten der örtlichen Einrichtungen.
- **Skepsis** von außen macht Lobby- und Überzeugungsarbeit notwendig, um z.B. Kommunalpolitiker von der Bedeutung der Integrationsarbeit zu überzeugen. Viele Projekte werden oftmals kritisch beäugt und z.T. als **Konkurrenz** zu bereits bestehenden Maßnahmen wahrgenommen anstatt diese als Kooperationsmöglichkeit zu betrachten.
- **Uneinigkeit der Akteure** entsteht durch eine fehlende gemeinsame Basis. Differierende Ansichten und daraus resultierende Streitigkeiten über die Notwendigkeit einer Intervention im Projektgebiet können nur durch objektive Sozialraumanalysen entschärft werden.
- **Fehlende Kontaktbereitschaft** bei Migranten lässt die Aktivierung scheitern.

Übersicht 2: Hinderliche und förderliche Bedingungen für die Projektarbeit

Förderliche Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
<p>Voraussetzungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bereits vorhandene Angebote (Beratungen, Betreuung, QM) ▪ Nutzbare Freizeitflächen und Plätze ▪ Lokale Institutionen als potenzielle Kooperationspartner und kompetente Ansprechpartner ▪ Vorhandene Nachbarschaftsnetzwerke ▪ Bereitschaft der Bewohner zur Mitwirkung <p>Während der Durchführung:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bestandsaufnahme im Vorfeld der Projektarbeit ▪ Regelmäßige Treffen und verbindliche Arbeitsabsprachen der Akteure ▪ Offene Gestaltung der Gremien ▪ Ziele langfristig ansteuern ▪ Gute personelle Ausstattung ▪ Fortbildungen und Schulungen für Koordinatoren ▪ Fachleute gezielt einsetzen ▪ Regelmäßige Auswertung der Arbeit ▪ Transport des Themas in die Öffentlichkeit ▪ Enger, persönlicher Kontakt der Mitarbeiter zu den Betroffenen ▪ Muttersprachliche Mitarbeiter ▪ Unbürokratische, flexible Anmelde- und Beteiligungsverfahren ▪ Bei Wohnungsbelegung: Mischen statt Trennen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zeitlich knappe Befristung der Projekte ▪ Kürzungen und Stellenabbau während der Projektlaufzeit ▪ Fehlende Unterstützung und unklare Zuständigkeiten im Bezirk und bei Behörden ▪ Skepsis, Desinteresse und Konkurrenzdenken bei lokalen Akteuren und Behörden ▪ Uneinigkeit der Akteure über Ziele und Maßnahmen ▪ Fehlende Kontaktbereitschaft bei Migranten

6. Bad Practice

Die Analyse und Bewertung der untersuchten Projekte führte auch zu einigen, die als Negativ-Beispiele betrachtet werden können. Da nicht nur aus Vorbildern, sondern auch aus schlechten Erfahrungen gelernt werden kann, sollen negative Beispiele hier anonymisiert dargestellt werden.

Beispiel 1

Die Planung langfristiger Maßnahmen in einem Projekt scheiterte, da eine Zielgruppe Kriegsflüchtlinge waren, deren Aufenthalt in Deutschland nur kurzfristig war. Der Ausländeranteil im Projektgebiet sank damit plötzlich von 40% auf 2%.

Dies ist ein Beispiel dafür, wohin eine zu wenig differenzierende Betrachtungen von Ausländergruppen führen kann. Es ist unbedingt notwendig zu beachten, aus welchen Gründen und wie lange sich die Migranten im Gebiet aufhalten und ob Maßnahmen daher langfristig oder kurzfristig geplant werden sollen.

Beispiel 2

Ein weiteres Integrationsprojekt entpuppte sich als „Mogelpackung“. Ein Konzept zur Integration wurde vorgeschoben, um in Wirklichkeit einfach nur Bau- und Umgestaltungsmaßnahmen durchzuführen. Obwohl der Ausländeranteil im Quartier bei 60% liegt, sind im Gebiet keine spezifischen Integrationsbemühungen erkennbar.

Beispiel 3

Die Annäherung bzw. Zusammenführung zweier religiöser Gruppen in einem Quartier wurde schon nach nur geringen Auseinandersetzungen aufgegeben. Anstatt Konflikte zu lösen, wurden diese vermieden, indem die Gruppen einfach getrennt betreut wurden. Das anfangs formulierte Ziel der Mischung wurde nicht erreicht, trotzdem lief das Projekt unter dem Deckmantel der multikulturellen Bewohnergruppen weiter.

Beispiel 4

Zu den Negativ-Beispielen gehört auch ein Projekt, das umfassende Maßnahmen zur Verbesserung der Wohnsituation durchführte. Doch trotz des hohen Migrantenanteils im Gebiet wurden die geplanten Integrationskomponenten des Projekts von Seiten des Projektträgers ohne ersichtlichen Grund abgelehnt. Die Migranten wurden aus der Zielgruppe des Projekts ausgeschlossen.

Beispiel 5

Die Uneinigkeit zwischen Akteuren kann zum Scheitern eines Projekts führen. So wurden aus einer Stadtteilzeitung zwei unabhängige Blätter mit sich teilweise widersprechenden Inhalten. Konflikte zwischen den Kooperationspartnern stifteten somit Verwirrung unter den Bewohnern.

7. Schlussbetrachtung

Die ausgewählten Projekte und *best practices* zeigen, wie projektbezogene Integrationsarbeit im Sozialraum umgesetzt werden kann. Die zahlreichen Ansatzpunkte eines Sozialraums ermöglichen die Förderung der Integration von Zuwanderern auf diverse Arten. Migranten können nicht nur über den Arbeitsmarkt an der Gesellschaft teilnehmen, sondern gleichermaßen über Nachbarschaft, soziale Kontakte, Freizeitaktivitäten, schulische und berufliche Qualifizierung und vieles mehr integriert werden. Der sozialräumliche Ansatz scheint geeignet zu sein, um gezielt Defizite beseitigen zu können. Die kleinräumige Struktur ermöglicht eine differenzierte Betrachtung der Probleme und Potenziale und lässt individuelle Lösungsmöglichkeiten zu. Eine geeignete Mischung aus Sozialarbeit und Stadtplanung eröffnet neue Handlungsmöglichkeiten.

Auffällig sind bestimmte Maßnahmen, wie Sprachkurse, die nahezu in jedem untersuchten Projekt Bestandteil sind. Das Erlernen der deutschen Sprache kann somit als Grundvoraussetzung für das Gelingen von Integrationsmaßnahmen genannt werden.

Die größte Zahl der Projekte erwähnen nicht nur Migranten als alleinige Zielgruppe. Maßnahmen, die auf deren Integration abzielen, nehmen jedoch einen wesentlichen Anteil der gesamten Maßnahmen bei allen Projekten ein. Die Strategien *Vernetzung vorhandener Einrichtungen*, *Errichtung einer Begegnungsstätte*, *Nachbarschaftsstärkung im Wohnquartier* und *Stadtteilarbeit/Gemeinwesenarbeit* sind i.d.R. zur Integration von sozial schwachen Gruppen mit einigen gesonderten, aber deshalb nicht unwichtigen Angeboten für ethnische Gruppen konzipiert. Das eigentliche Problem in diesen Gebieten ist somit nicht ethnischer, sondern sozialer Art. Die Strategien *Beschäftigung und Kontakt*, *Bildung und Qualifizierung* und *Sensibilisierung der Öffentlichkeit für interkulturelle Themen* bedienen dagegen primär die Zielgruppe der Migranten und treffen spezielle Maßnahmen zur Integration von kulturell und ethnisch sich unterscheidenden Bewohnern.

Ob Migranten nur eine Teilzielgruppe oder die Hauptzielgruppe bilden, spielt für deren sozialräumliche Integration kaum eine Rolle. Viel wichtiger sind gezielte Maßnahmen zur Beseitigung von Defiziten im Projektgebiet, die für die Integration von Zuwanderern hinderlich sind, sowie Maßnahmen, die die Integration von Migranten in die Gesellschaft und die Akzeptanz von Migranten in der Aufnahmegesellschaft erleichtern. Die *best practice*-Beispiele zeigen, wie solche Maßnahmen vorbildlich durchgeführt werden.

8. Literaturverzeichnis

- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. In: Mehrländer, Ursula/Schultze, Günther (Hrsg.): Einwanderungsland Deutschland. Bonn: Dietz, S. 64-91.
- Krummacher, Michael et al. (2003): Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Opladen: Leske+Budrich.
- Gleichmann, Peter (1998): Wohnen. In: Häußermann, Hartmut: Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen: Leske+Budrich, S.270-278.
- Herlyn, Ingrid/Herlyn, Ulfert (1976): Wohnverhältnisse in der BRD. Frankfurt/Main, New York: Campus-Verlag.

9. Projektverzeichnis mit Kontaktadressen

MIKELE	Diakonisches Werk Württemberg Postfach 101151 70010 Stuttgart
Interkulturelle Nachbarschaften	Referat für interkulturelle Angelegenheiten der Hauptstadt Hannover Marktstr. 45 30159 Hannover
Verstehen lernen	AWO Duisburg Kaiser-Wilhelm-Straße 307-309 47169 Duisburg
Soziale Mieteraktivierung in Hochhaus- und Großraumsiedlungen	Parea gGmbH Bismarckstr. 34 48268 Greven
Typisch – Respect your neighbourhood	K&K Kulturmanagement & Kommunikation Crellestr. 22 10827 Berlin
Stadtteilunterstützungsnetzwerk SUN	Joseph-Stiftung Postfach 2740 96018 Bamberg
Südstadtladen – Integration im Stadtteil	Südstadtladen Steinheilstr. 7 90459 Nürnberg
HABITAT –Interkulturelles Wohnen am Kronsberg	Prof. Peter Hansen Röhrichtweg 32 30559 Hannover
Kiezplakat – Keine Angst in Schöneberg	Camino gGmbH Schornhorststr. 5 10115 Berlin
Buchheimer Selbsthilfe	Buchheimer Selbsthilfe e.V. Dellbrücker Str. 17 51067 Köln
Stadtteiltreff Biesterberg	AWO Bezirksverband Ostwestfale-Lippe e.V. Detmolder Str. 280 33605 Bielefeld
Stadtteilprojekt Knappenviertel	Stadt Oberhausen Fachbereich Stadtentwicklung Bahnhofstr. 6 66047 Oberhausen

Soziale Stadt Vorfeld	NUWOG Neu-Ulmer Wohnungsbaugesellschaft mbH Johannisstr. 12 89231 Neu-Ulm
Das rote Haus	Stadt Waldkirch Postfach 280 79176 Waldkirch
MiKa	MiKa Wohnungsgenossenschaft eG Kanalweg 50 76149 Karlsruhe
Netzwerk für die Integration von Migranten	Stadt Stendal Adolph-Menzel-Str. 18 39551 Stendal
Haus der Zukunft	Projekt Lüssum Lüssumer Heide 6 28777 Bremen
Gemeinwesenorientierte Integration Von Aussiedlern im Wohngebiet	Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung e.V. Kantstr. 14 66111 Saarbrücken
Stadtteilzentrum Briegelacker	Caritas für die Stadt Baden-Baden e.V. Briegelackerstr. 40 76532 Baden-Baden
Im Rott	Caritasverband Mannheim e.V. B 5, 19a 68159 Mannheim
Internationale Gärten	Verein Internationale Gärten e.V. Auf dem Hagen 37079 Göttingen
Treffpunkt Neckarstadt-Ost	Vermietungsgenossenschaft Ludwig-Frank Melchiorstr. 8 67168 Mannheim
Integrazia	In Via Hamburg Krummholzberg 13 21076 Hamburg
Vom Nebeneinander zum Miteinander	Christlich-Islamische Gesellschaft e.V. Mannheim
Interkulturelles Stadtteilmanagement Gröpelung	AWO Bremen Interkulturelles Stadtteilmanagement Beim Ohlenhof 10 28239 Bremen

Bunte Gärten Leipzig

Brückenschlag e.V.
Schulstr. 38
04316 Leipzig

Nachbarschaftshaus Urbanstraße

Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.
Urbanstr. 21
10961 Berlin

Adapt

VHS Duisburg
47049 Duisburg

Autorenhinweis

Brigitte Petendra, geb. 1977, Soziologie-Diplomandin an der Technischen Universität Darmstadt; stud. Hilfskraft bei der Schader-Stiftung von Juli 2003 bis Februar 2005.